

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Heinz Strickmann: Günsiet

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

Oft habe ich seitdem abends zum Firmament hinaufgeschaut. Den „Himmelswagen“ im „großen Bären“, ich erkannte ihn sofort, wenn ich aus der niedrigen Tür unseres Strohdachhauses trat.

Das ist nun schon lange her. Viele Jahre, ja, Jahrzehnte sind vergangen. Meine Kinder sind inzwischen erwachsen. Kürzlich konnte ich zum erstenmal eine sehr große Reise unternehmen. In Amerika war ich — am Fuße der Rocky Mountains, an der Grenze zwischen Texas und Mexiko. Fast vierzehn Stunden war ich mit dem Flugzeug unterwegs gewesen. Wie weit von allem, das mir bisher vertraut war. Doch ich war begierig, alles Neuartige, Fremde zu sehen.

Die Tage waren sonnig und heiß im Mai, die Luft dünn; doch der Abend kam schnell. Die Dunkelheit setzte fast übergangslos ein. Da gab es nicht das allmähliche Abklingen der Farben, kaum eine Dämmerung. Der Abend brachte Kühle und fast plötzliche Dunkelheit mit sich.

Obwohl es dort nicht üblich ist, außerhalb der Stadt zu Fuß zu gehen, tat ich es gerne. Oben am Berg hatte man eine schöne Aussicht hinunter auf die unzähligen Lichter der Stadt. Alles war so fremdartig — und manchmal, wenn ich so allein ging — auch beklemmend.

Ich schaute zu den Berggipfeln empor. Die Umrisse waren noch deutlich zu erkennen, während die kahlen Hänge bereits im Schatten lagen. Mein Blick wanderte weit über das Firmament. Wie nah der Himmel war, näher als er mir jemals gewesen war — rein optisch. Und dann, als ich den „Himmelswagen“ im „großen Bären“ entdeckte — auch gefühlsmäßig.

In diesem Augenblick sah ich mich wieder als Kind. Ich erinnerte mich wieder an den Abend, als mein Vater mir den Sternenhimmel zeigte und erklärte. Tröstlich, daß die Sterne über uns sind. Und sie waren schon da, ehe sich das Leben auf der Erde regte und wir Menschen Gestalt annahmen.

## Günsiet

VON HEINZ STRICKMANN

Natz simuleere, wu sik de Welt doch ännert har. He kann nich begriepen, dat se Gesetze maakt harn, wogägen se sik nich wehren kann. Wäkenlang was he nu al naodenklik, leet den Kopp hangen, un dat Äten wull em ok nich recht smecken. Sin Liefsmuus, Dicke Bauhnen mit Speck, kann he nich daol kriegen.

Dat alles köm daovon her, da se em sine fief Schäppelsaot Land, de he up de Hollhuorst liggen har, entegnet harn. He har sik wehrt up Hals un Kraogen, har protesteert un schollen, man et har niks holpen. Sin Land was he nu los, dat Land, dat he arwet har, dat em un ok sine Familge in de laipen Tieten an't Läben hollen har. So manchen Zentner Tüffeken har he mit'n Handwaogen nao Hus bringen konnt. De Naobers har he holpen, se weer'n



versmachtet, niks to äten harn se hat, un de Mannslüd weern in'n Krieg. An sin Land hüng he, un dat har he sin läbenlang nich verköfft. Se harn em 'n Haopen Geld baoden, aower he har immer seggt: „Land is kien Hannelsobjekt, dat kann's blos eenmaol verkoopen, Land is nich tau ersetten, un dat kann's ok nich weerkoopen.“ Nu harn se, ohne vël tau froogen, em dat Land wegnaohmen, un em ok nich den Pries betaohlt, den se em erst baoden harn. Man üm dat Geld güng em dat nich. Geld har he wull, he kreeg Rente, un de Kinner wöern groot un können sik sölwer al helpen. Nee, dat Land, dat arwte Stück Land, günsiet von't Dorp, dat har em up de aollen Daoge noch Plasser maoken sult. Nu weern de Baggers un Raupen doer tau fräten, Stück föer Stück schläpden se wäge, un de Hollhuorst seeg ut, as nao'n Bombenangriff.

„Vader, nu laot et doch gaud wäsen, et is doch nu niks mehr tau ännern, wi könnt us doch nu woll ohne dat Land helpen, ik verdeihn doch gaud, un Äten un Drinken heb wie ok naug“, sä Jan, un he keek sinen Vater mitleedig an. „Ja, dat heff wie, Äten un Drinken naug“, un Natz mög woll denken: „Gi verstaht mi alle nich mehr.“

„Blos üm den Verkehr ut dat Dorp tau bringen, mötet de dat beste Ackerland föer de neien Straoten stählen; Umgangstraoten ümp't Dorp, is dat dann nödig?“ Natz schüddelte sinen griesen Kopp hen un her.

Een Lastwaogen föherde döer de Straoten; dat Hus bäwerde; man kann sin eegen Wort nich verstaohn.

„Vader, du hest et doch nu hört“, smet Jan in, „so kann't doch ok nich widergaohn, Dag un Nacht den Larm, un hest du et dann vergäten, dat se nu al twee Kinner up use Straoten dodfeuert hebt, unschullige Kinner?“

„Nee, Jan, dat heff ik nich vergäten, aower hest du vergäten, dat de Autofahrsers de Schuld harn? De hebt doch tau drocke feuert.“

Man Jan sweeg still. Vader wull et nich glöben, dat de Straoten nödig weer. Dag föer Dag güng Natz nu nao Günsiet, nao de Hollhuorst. Doer stünn he stundenlang, de Hannen in'ne Tasken, un bekeek sik, wu sin Land un dat Land von de ännern Buern utanner feuert würd. Dat bleef ok so, as de Straoten lange farig weer un de Verkehr in beide Richtungen brusede.

Eenes Daoges, et weer so'n näweligen Harwstdag, de Kraihen haollen al eehr Konzilium, as he, de Hannen deip in'ne Tasken, mutterseelenalleen nao Günsiet güng. He köm nich weer trügge. Wu et passeert is, nich eene het et sehn. De Näwel mag ok tägen em wäsen sin, he wuer anfeuert un was up de Stä dot. Nu bleef he Günsiet, Günsiet von't Dorp.

Günsiet von't Dorp har he sin Land hat, Günsiet von't Dorp leeg Kösters Kamp. Nao Günsiet mötet wi al. De eene brukt achsig Jaohr un mehr, de ännere 'ne Stunn un weniger. Dat Läben mestern, et is gliiek, wat de kump, met de Tiet gaohn, vlicht kanns dat Läben verlängern, man schenket werd di dat Günsiet nich. Us Herrgott kennt ok dine Stunde.

## Hochzeit im Froschteich -

die Stertpoggen kommen!

VON MARTIN PILLE

Der Frühlingswind der letzten Tage und Nächte hat sie geweckt, die braunen Gesellen, die im Schlamm des Dorfteiches den Winter verschliefen und verträumten. Nun sind sie alle an die Oberfläche des Tümpels gerudert, und erstaunt und neugierig blickten sie mit ihren Glotzaugen dem abziehenden Winter nach. Ja, wir kennen sie noch, die alten Bekannten des vergangenen Sommers, die braunen Grasfrösche. Damals begegneten sie uns oft in der Grasmahd, in der Wiese und im feuchtem Grunde. Als es dann herbstete, strebten sie alle den Dorfteichen und Froschtümpeln zu. Instinktsicher fanden sie den Weg zu ihren winterlichen Schlafplätzen. —

Nun ist wieder ihre Zeit gekommen — Hochzeit im Froschteich! Wie sie sich zu Knäueln an die Oberfläche des Wassers drängen, wie sie ihre Nebenbuhler wenig rücksichtsvoll abdrängen von ihren hübschen Froschdamen! Eine einzige wabernde Oberfläche! Und wenn sich der Frühlingsabend über den Dorfteich senkt, verleihen sie ihrem Liebeswerben hörbaren Ausdruck durch ein behagliches Knurren. Wer die Sprache und die Laute der Natur nicht versteht, der glaubt, Lastzüge über ferne Straßen rollen zu hören. Recht eintönig nur ist das Lied des braunen Grasfrosches. Mit neidischen Ohren wird er an warmen Maiabenden dem Liebeslied seines Veters, des grünen Wasserfrosches lauschen, das alsdann erklingt: Koa, koa, breek-kekeke, oak, oak, oa . . .

Nur noch ein paar Tage und wir werden an sonnigen Stellen des Teiches die ersten Froscheier entdecken, schwarze Klümpchen, geschützt und eingehüllt in einer dicken Gallerthülle. Die Wärme des Wassers wird sie zum Leben erwecken, zu Wesen, die mit ihren langen Ruderschwänzen ihren Eltern so gar nicht ähnlich sehen. Und dann hören wir den Ruf der Dorfjungen: „Die Stertpoggen sind da!“

## Sönndagmorgen

VON MARIA HARTMANN

Achter'n Huuse, in de olen Bööm, gurren de Holtdoven, deip un verleivt. In „Hinners Wellen“ slög de Nachtigaol. Sülverfiene Meesenstimmkes klungen dortüsken un dat Fleiten van de Singdrausseln. Un de Kuckuck aover-slög sik.

He röp: „Kuckuckuck! Kuckuckuck!“

Dör de Gadin'n kröp'n Sünstraohl. So fien un dörsichtig, at wenn he ut Goldfaöden spunn'n wör. — He wippkede aover mien Gesicht, smee't'n poor Kringeln an de Wand, brök sik in de blanken Kristallvaosen mit de ein'n Rausen un zauberde'n lütken, bunten Rägenbaogen an de Döörn. —